

Das Handeln feiern
Die ökumenische Fastenkampagne will zeigen, dass dem Klima geholfen wird. **HINTERGRUND 2**

Faszinosum Seele
Psychiatrie-Seelsorgerin Patrizia Weigl-Schatzmann findet die passende Sprache. **REGION 3**



Besondere Beziehung
Auf den Spuren der vielfältigen Verbindungen zwischen dem Balkan und der Schweiz. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

Graubünden
Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 2/Februar 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

Hilfe für Ukraine gefährdet Projekte für den Süden

Politik 600 Millionen Franken jährlich möchte der Bundesrat an Wiederaufbauhilfe in der Ukraine bezahlen. Woher das Geld kommen soll, ist umstritten. Hilfswerke wehren sich für südliche Länder.



Ignazio Cassis und Wolodymyr Selenskyj auf dem Flughafen Bern-Belp: Der Aussenminister sichert dem ukrainischen Präsidenten Unterstützung zu.

Foto: Keystone

Trotz kalter Witterung und ernster Mienen bewirkte der Besuch des ukrainischen Präsidenten Wolodymyr Selenskyj Mitte Januar in Bern Gutes: Die Schweiz brachte sich als Ort für eine Friedenskonferenz ins Spiel. Wiederaufbauhilfe hatte die Landesregierung schon im November versprochen. Mit sechs Milliarden Franken möchte der Bundesrat nach dem Krieg die Ukraine unterstützen, verteilt auf zehn Jahre.

In der Strategie der internationalen Zusammenarbeit (IZA) 2025 bis 2028 waren lediglich 1,5 Milliarden für die Ukraine vorgesehen.

Kommission fordert Fonds

Der Bundesrat will die massiv aufgestockte Wiederaufbauhilfe für die vom Krieg zerstörte Ukraine weitgehend mit Geldern aus dem Topf für die IZA finanzieren. Diese Absicht schreckt viele Organisationen auf. Dazu zählen das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), Mission 21 und die katholische Fastenaktion. Alle drei unterstützen deshalb – zusammen

mit vielen anderen – die Kampagne «Mehr Solidarität jetzt» von Alliance Sud, dem Kompetenzzentrum für internationale Zusammenarbeit und Entwicklungspolitik.

Zur IZA-Strategie wurde im November die Vernehmlassung abge-

«Leidtragende wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.»

Bernd Nilles
Geschäftsleiter Fastenaktion

geschlossen. Alliance Sud hat gemäss eigenen Angaben die umfangreichen Stellungnahmen analysiert.

Der Verbund ortet riesigen Widerstand: In 93 Prozent der Antworten werde gefordert, dass die Ukrai-

ne-Hilfe aus zusätzlichen Mitteln finanziert werde. Auch fünf von sieben Parteien und neun von elf Kantonen äusserten sich in diesem Sinn, teilt die Organisation mit.

Die Finanzkommission des Nationalrats stösst ins gleiche Horn: Sie fordert in einer Motion einen Fonds für den Wiederaufbau der Ukraine. Er soll durch IZA-Gelder, aber auch durch ausserordentlich bewilligte Mittel gespeist werden.

Zulasten des Südens

Ohne eine Erhöhung des Budgets würde die Ukraine-Hilfe auf Kosten anderer gehen, meinen die Kritiker. «Falls die bisher zur Verfügung stehenden Mittel gekürzt würden, hätte dies die Reduktion oder gar Einstellung von Projekten zur Folge», sagt Heks-Mediensprecher Dieter Wüthrich. Selbst der Rückzug aus Ländern wäre allenfalls nötig.

Bernd Nilles, Geschäftsleiter der Fastenaktion, bekräftigt dies: «Die Leidtragenden wären einmal mehr die Ärmsten dieser Erde.» Gelder, die von der Direktion für Entwicklung

und Zusammenarbeit des Bundes (Deza) ans Werk fliessen, machen bei Fastenaktion 28 Prozent, bei Heks knapp 22 Prozent des Aufwands für die Auslandsarbeit aus. Diese Zahlen nennen die Organisationen auf Anfrage von «reformiert.»

Beschämende Quote

Trotz der Kritik sind die Hilfswerke sich in einem Punkt mit dem Bundesrat einig: Unterstützungsbeiträge für die Ukraine sind nötig. Doch mit dem Abzug von Geldern der IZA würde ein UNO-Ziel noch weiter verfehlt als ohnehin: Demnach sollten 0,7 Prozent des Bruttonationaleinkommens für Entwicklungszusammenarbeit eingesetzt werden. Nach den Plänen des Bundesrates sinkt die Quote laut Alliance Sud auf «beschämende 0,36 Prozent».

In der Frühlingssession, die am 26. Februar beginnt, wird der Bundesrat Antrag auf Annahme oder Ablehnung der Motion stellen. In der Kommission hatten SVP und FDP einen separaten Fonds für die Ukraine abgelehnt. **Marius Schären**

«Das wäre der Schweiz unwürdig»

Hilfswerk Katharina Gfeller von Mission 21 hält die vom Bundesrat vorgesehene Finanzierung für inhuman.

Wie wichtig sind die Beiträge des Bundes für Ihre Organisation?
Katharina Gfeller: Sie sind sehr, sehr wichtig. Gut ein Drittel unserer internationalen Entwicklungszusammenarbeit finanzieren wir damit.

Mission 21 engagiert sich speziell in der Friedensförderung. Wie?
Längerfristig setzen wir uns ein für gewaltfreie Konfliktlösung und ein friedliches Zusammenleben von gewaltbetroffenen Gemeinschaften in Nigeria, Südsudan und Indonesien. Dabei arbeiten wir interreligiös mit Partnern zusammen. Diese können an der Basis Brücken zwischen Gemeinschaften schlagen und Vertrauen aufbauen. Zugleich wirken sie auch auf nationaler und internationaler Ebene sehr aktiv an Friedensprozessen mit, zum Beispiel der Kirchenbund im Südsudan.

Was ist dabei besonders wichtig?
Ein spezielles Augenmerk legen wir vor allem in der interreligiösen Friedensförderung auf die Bekämpfung von sexueller und genderbasierter Gewalt. Diese stellt leider in allen Kontexten, in denen wir tätig sind, ein grosses und oftmals tabuisiertes Problem dar.

Wie würden sich Kürzungen der Bundesbeiträge darauf auswirken?
Wir müssten ganze Projekte und Länderprogramme einstellen, weil diese Kürzung eine wirkungsvolle Durchführung unmöglich machen würde. Bewährte Partnerschaften aufs Spiel zu setzen und die Menschen im globalen Süden im Stich zu lassen, ist nicht nur unprofessionell, sondern für ein Land wie die Schweiz unwürdig und inhuman.

Welche Alternativen hätten Sie, um zu Geld zu kommen?
Wir sind bereits seit Längerem daran, die Spendenbasis zu verbreitern, unter anderem mit Stiftungsfundraising und Legate-Marketing, aber der Wettbewerb ist sehr gross. Die Unterstützung aus dem kirchlichen Umfeld ist für uns überlebenswichtig. Zudem unterstützen wir unsere Partner und helfen, selbst Finanzierungsquellen aufzubauen, damit sie bald auf eigenen Füüssen stehen. **Interview: Marius Schären**

Katharina Gfeller ist Abteilungsleiterin Internationale Beziehungen und Mitglied der Geschäftsleitung des Hilfswerks Mission 21.



«Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Charlie Hartmann
Expat-Experte

willigenarbeit, die in anglikanisch geprägten Ländern im Lebenslauf eine wichtige Rolle einnimmt.

«Der Charity-Gedanke ist weit verbreitet», bestätigt Mario Störkle. Der Dozent an der Hochschule Luzern untersuchte für seine Dissertation im Zeitraum von 2014 bis 2016 das zivilgesellschaftliche Engagement von Expats, die im Kanton Zug leben. «Vereine und auch die Kirche können für die Integration matchentscheidend sein», betont Störkle. Englisch sei dabei der kleinsten gemeinsame Nenner.

In Zug feiert die katholische Kirche schon seit Jahren englische Gottesdienste. Anders als die reformierte. Dass es ein solches Angebot in den eigenen Reihen nicht gibt, sei bedauerlich, sagt sie auf Anfrage.

Zugeknöpfte Schweizer
Expats bleiben oft unter sich, sie organisieren sich untereinander und schicken ihre Kinder auf die International School. Dabei wären sie vielleicht gerne stärker integriert. Dies zumindest geht aus dem Expat-Ranking 2023 hervor, der jährlichen Untersuchung der Plattform Internations. Etwa die Hälfte der Befragten findet es schwierig, hierzulande Freundschaften mit Einheimischen zu schliessen.

Charlie Hartmann weiss von dieser Problematik. Die Engländerin lebt seit 22 Jahren in der Schweiz. Weil sie es zu Beginn schwer hatte, sich zurechtzufinden, gründete sie in Luzern die Kontaktstelle Lili Center für Expats und andere Ausländer. Sie weiss: «Die Kirchenzugehörigkeit ist für viele ein wichtiges Thema. Vertraute Lieder oder Gebete vermitteln eine Art Heimat.»

Oft erkundigten sich Zuzüger bei Hartmann nach Kirchgemeinden, in denen Englisch gesprochen wird. Dabei gehe es nicht nur darum, Gott zu feiern, sondern auch Beziehungen zu knüpfen. Wie in Stäfa. Nach dem Gottesdienst geht es vielleicht noch in den Ausgang zusammen. Who knows. **Sandra Hohendahl-Tesch**

Mit Gottesdiensten Expats für die Kirche gewinnen

Migration Englisch wird in der Schweiz in vielen Lebensbereichen wichtiger. Eine Kirchengemeinde am Zürichsee reagiert mit Gottesdiensten für Expats. Ein Angebot, das Schule machen könnte.

«Flat white» statt «Café crème»; «after-work party» statt «Apéro»: In gewissen Quartieren in Zürich hat sich Englisch längst als Alltagssprache etabliert. Dieser Sprach- und Kulturwandel wird durch den Medienkonsum, aber wohl auch durch den Einfluss von Expats aus Grossbritannien und den USA beeinflusst. Insbesondere in Wirtschaftszentren wie Zürich, Genf, Basel oder Zug sind gut ausgebildete Arbeitskräfte aus dem Ausland stark vertreten.

Auch in Stäfa leben sehr viele Expats. Die Gemeinde an der Zürcher Goldküste ist Sitz einiger internationaler Firmen und begehrter Wohnort von Gutverdienenden. Pfarrerin

Monika Götte hat die Entwicklung über Jahre mitverfolgt und setzt sich dafür ein, dass die wachsende englischsprachige Bevölkerungsgruppe besser einbezogen wird.

Ab Februar wird die fusionierte Kirchengemeinde Stäfa-Hombrechlikon auf ihre Initiative hin monatlich Gottesdienste auf Englisch abhalten. Sie stehen unter dem Motto «Thank God it's Friday». Zwei junge Pfarrkolleginnen und -kollegen, die ihr Studium teils im Ausland absolviert haben, trügen die Idee mit Begeisterung mit, sagt Götte.

Das Angebot richte sich an Expats, aber auch an binationale Paare und Familien, erklärt Götte. Dazu kom-

me der «Friday after work»-Gedanke, auf den sie von jüngeren Paaren ab und zu angesprochen worden sei. Diese seien nicht einmal unbedingt englischsprachig, aber unterhielten sich beruflich und privat häufig auf Englisch. Im Vordergrund stehe das lockere Zusammensein, aber auch das Ziel, für die reformierte Kirche «neue Mitglieder zu gewinnen».

Freikirche als Alternative

Was so naheliegend tönt, hat Pioniercharakter: Wenn man im Internet nach reformierten Gottesdiensten auf Englisch sucht, findet man auf Anhieb nichts Vergleichbares. «Die katholische Kirche ist mit ih-

rer universalen Liturgie per se internationaler aufgestellt», sagt Götte.

Die konfessionelle Kategorie «reformiert» hingegen sei vielen Zuzügerinnen nicht geläufig. Selbst wenn sie protestantisch seien, kreuzten sie beim Anmeldeformular auf ihrer Gemeinde daher oftmals «konfessionslos» an. Ob anglikanisch, methodistisch oder baptistisch: Zahlreiche Expats zögen aus sprachlichen Gründen etwa die IPC, die International Protestant Church mit freikirchlicher Prägung, einem reformierten Gottesdienst vor, sagt Götte.

Grundsätzlich sind Expats für Spiritualität und kirchliche Anliegen durchaus offen. So auch für die Frei-

Handabdruck hilft gegen Klimafrust

Fastenkampagne Heks und Fastenopfer wollen feiern, was bereits jetzt für das Klima getan wird, und so zu nachhaltigen Taten motivieren.

Mit dem Velo zur Arbeit fahren oder im Quartier einen öffentlichen Velounterstand aufstellen: Beides sind kleine Beiträge zum Klimaschutz. Während der Wechsel vom Auto aufs Velo den CO₂-Fussabdruck einer einzelnen Person verkleinert, ermuntert die Einrichtung des Velounterstandes mehrere Personen zum Wechsel, da sie ihr Velo nun sicher abstellen können.

Anders ausgedrückt: Wer den Velounterstand aufstellt, vergrössert seinen ökologischen Handabdruck. «Der Handabdruck ist ein Symbol für

nachhaltiges Handeln», sagt Simon Weber vom Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). Er betreut die jährliche ökumenische Kampagne von Heks und Fastenopfer. Im Zentrum steht die Solidarität mit dem globalen Süden, der am stärksten vom Klimawandel betroffen ist und am wenigsten dazu beigetragen hat.

Von Fleisch bis Energie

In diesem Jahr schliessen die beiden Hilfswerke ihren vierteiligen Zyklus zur Klimagerechtigkeit ab. Nach den

bisherigen Schwerpunkten Fleischkonsum, Energie und Agrarökologie geht es unter dem Slogan «Weniger ist mehr. Jeder Beitrag zählt» um Überkonsum sowie die Möglichkeit und Dringlichkeit zu handeln.

Ziel nachhaltige Motivation

Der Handlungsdruck kann jedoch auf die Motivation drücken. Denn Angst und Verzweiflung wachsen, wenn Fortschritte ausbleiben. Dem Frust begegnet die Kampagne mit dem Konzept des Handabdrucks.

«Dabei geht es darum, gemeinsam etwas Motivierendes auszulösen», sagt Weber. Im Rahmen der Fastenkampagne können Gruppen in einem Workshop das Modell kennenlernen. Im besten Fall erarbeiten sie darauf gemeinsam ein klimawirksames Projekt – wie etwa das Aufstellen eines öffentlichen Velounterstands – und setzen es um.

Den Handabdruck entwickelte das Center for Environment Education

in Ahmedabad in Indien 2007. Heks und Fastenopfer haben das Konzept erweitert, indem entscheidende Projektetappen jeweils gefeiert werden. «Damit schaffen wir Anerkennung des bereits Geleisteten und damit auch Motivation für den nächsten Schritt», sagt Weber.

Feiern sei wichtig, denn: «Etwa junge Menschen, die sich früher in

«Junge Menschen sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes für das Klima gemacht haben.»

Simon Weber

Sensibilisierungsbeauftragter Heks

der Klimabewegung engagiert haben, sind demotiviert, weil sie nicht sehen, was sie schon Gutes gemacht haben.» Das festzustellen und anzuerkennen, ist auch der erste Schritt des Handabdruck-Konzepts.

Kurt Zaugg-Ott vom Verein Oe-ku Kirchen für die Umwelt begrüsst die ökumenische Kampagne: «Der Handabdruck zeigt, dass wir durch tägliches Handeln etwas bewirken können.» Auch Oe-ku engagiert sich für den Schutz der Schöpfung, etwa mit dem kirchlichen Umweltmanagementlabel Grüner Güggel.

«Resignation können und dürfen wir uns nicht leisten, schon gar nicht als Kirche, die für eine Zukunftshoffnung einsteht», sagt Zaugg-Ott. In der Klimafrage bestehe dringend Handlungsbedarf: «Ob wir Lust haben oder nicht». **Isabelle Berger**

Weniger ist mehr – jeder Beitrag zählt. Ökumenische Fastenkampagne. 14. Februar bis 31. März. www.sehen-und-handeln.ch

«Ich möchte eine Sprache finden, wenn Worte fehlen»

Seelsorge Der Weg der menschlichen Seele ist für Klinik-Seelsorgerin Patrizia Weigl-Schatzmann ein Faszinosum. Der Satz eines Bergführers, «Dort wo du gehst, ist der Weg», prägt bis heute ihre Arbeit.

Nach unserem Gespräch setzen Sie Ihre Arbeit auf der psychiatrischen Forensik fort. Wie sieht Ihr Alltag dort aus?

Patrizia Weigl-Schatzmann: Ich biete in der Seelsorge einen Schutzraum, einen Gesprächsraum, in dem nicht bewertet, nicht verurteilt wird. Das ist auf einer forensischen Station besonders relevant, weil die Menschen dort unter ständiger Beobachtung stehen. Alles, was sie sagen oder nicht sagen, kann Konsequenzen für sie haben.

Erzählen die Menschen von ihren Delikten oder Diagnosen?

Ja, oft. Aber ich beurteile den Menschen nicht nach seiner Erkrankung oder danach, was er getan hat. Ich sehe die Person und die verdient Respekt. Ich vergleiche das immer mit dem Allerheiligsten im Tempel, das wir aus dem Alten Testament kennen. Jeder Mensch hat so ein Allerheiligstes in sich, das schützenswert ist. Wenn ich als Seelsorgende dahin eingeladen werde, ziehe ich die Schuhe aus, um im Bild zu bleiben.

Warum arbeiten Sie gern mit Menschen im Spital, in der Psychiatrie?

Mich hat schon immer der Weg der menschlichen Seele fasziniert. Wie sie sich ihre Aus- und Umwege sucht. Bei Menschen mit schwierigsten Biografien kann das natürlich im Extremen, also in Straftaten münden. Das ist nicht zu entschuldigen. Und dennoch tut sich bei jeder Geschichte immer auch etwas auf, worin ich mich als Mensch wiederfinde.

Was meinen Sie damit?

Von der Dynamik der Psyche her sind Handlungen oft nachvollziehbar, auch wenn sie falsch sind. Für mich verschimmt zunehmend die Grenze zwischen den Menschen, die «drinnen», also in einer geschlossenen Abteilung, sind, und denjenigen, die «draussen» sind. Der Lebensweg eines Menschen hat oft mit Glück, eigener Resilienz oder, um es theologisch zu sagen, mit Gnade zu tun. Mich macht diese Erkenntnis in gewisser Weise demütig.

Ihre Klientinnen und Klienten schätzen die Gespräche?

Ja. Mein Auftrag als Seelsorgende hat viel mit Gesehenwerden zu tun.



Rückzugsort Büro in der Psychiatrischen Uniklinik Bern. Foto: Jonathan Liechti

«Der Lebensweg eines Menschen hat auch mit Gnade zu tun.»

«Du bist ein Gott, der mich sieht», heisst es ja in der Bibel. Und das Gesehenwerden kann für Menschen, die schwer Lebenswege gehen müssen, eine sehr korrigierende Erfahrung sein. Das hat ganz viel mit der Menschenwürde zu tun.

Sie haben viel Erfahrung im Umgang mit Menschen, die an Demenz leiden. Wann war Ihre letzte Begegnung?

Auf der Alterspsychiatrie, wo Menschen mit fortgeschrittener demenzieller Erkrankung leben. Es war an einer Weihnachtsfeier, als ich einem Mann begegnete, der unruhig war, weil er seine Frau suchte. Irgendwann sassen wir alle zusammen, sangen Weihnachtslieder und der Mann wiegte sich im Takt. Ich sass ihm gegenüber, als er zu mir sagte: «Ach Rösli, jetzt bist du doch noch gekommen.» Da habe ich ihm nicht widersprochen, weil ich dahinter das menschliche Grundbedürfnis gesehen habe, in Gemeinschaft und Geborgenheit Weihnachten mit seiner

Frau zu erleben. Ein Beispiel dafür, dass das Herz nicht dement wird.

Wie gehen Sie mit den an Demenz Erkrankten um?

Ich versuche herauszufinden, was mir die Person eigentlich sagen will, also implizit. Ich versuche eine Sprache zu finden, wenn Worte fehlen. Der ältere Herr zeigte das Bedürfnis, mit seiner Frau Weihnachten feiern zu können.

Was hilft für das Verstehen?

Anzufangen, sich gänzlich in die erkrankte Person hineinzusetzen. Zu spüren, was bei einem selbst vom anderen ankommt. Ich arbeite mit Übertragungen. Ein Beispiel: In einem Pflegeheim traf ich auf eine Frau. Sie sass am Fenster in einem Rollstuhl und rollte immer wieder vor und zurück. Von draussen ertönte Baulärm und die Frau sagte: «Laut, laut – Bahnhof». Obwohl kein Bahnhof in der Nähe war, haben die Geräusche sie an etwas erinnert – die Hektik ihrer Fluchtgeschichte. Damals war sie in einen Zug gestiegen, um zu fliehen. Der an Demenz erkrankten Frau auszureden, dass dort eigentlich gar kein Bahnhof ist, hätte überhaupt nichts gebracht.

Ganz gleich mit wem Sie sprechen, braucht es vor allem Empathie?

Ja, und zwar Empathie im vollumfänglichen Sinn. Als wenn ich in die Schuhe der anderen Person schlüpfte. Eine Frau mit schweren Depressionen hat mir einmal ihre Schuhe hingestellt und gesagt: «Ziehen Sie die mal an, Frau Pfarrer, und Sie wissen, wie ich mich fühle.» Das tat ich und sagte: «Die sind ja wahnsinnig eng», und sie erwiderte: «Sehen Sie, genauso fühle ich mich.»

Interview: Constanze Broelemann

Patrizia Weigl-Schatzmann, 54

Ihr Vikariat hat die Pfarrerin in Bivio gemacht. Sie ist leidenschaftliche Bergsteigerin und wollte sogar mal Bergführerin werden. Die fünffache Mutter hat einen Master in Lösungsorientierter Systemischer Therapie (LOS) und ist Systemleiterin für LOS. Sie ist Klinikseelsorgerin an der Psychiatrischen Universitätsklinik Bern.

Gepredigt

Grenzen sind heilsam für alle von uns

Siehe, ich werde einige schicken aus der Versammlung des Satans, die sagen, sie seien Juden, und sind's nicht, sondern lügen. (Offenbarung 3,9)

Die Not der einen sehen die anderen als Management-Herausforderung. In der Sprache findet das Ausdrücke wie: Katastrophenszenarien, Krisenmodus, Ereignisse biblischen Ausmasses, apokalyptische Zustände. Apokalypse hat für manche die Bedeutung: Weltuntergang. Theologen lernen Apokalypse als Literaturgattung kennen. Dann wird sie als eine Abfolge von Ereignissen beschrieben, die zu einem Endpunkt der Geschichte führen. Etwas Neues bricht an. In dieser Herrschaft Gottes gelten andere Regeln als bisher. Solch ein literarisches Werk ist das letzte Buch der Bibel. Die Johannesapokalypse ist als Trostbuch geschrieben für Christen, die in Unterdrückungs- und Verfolgungssituationen lebten. Sie brauchten, um ihrer Leidenssituation standhalten zu können, einen Deutungshorizont, der Kraft gab.

Als unser heutiger Predigttext entstand, war das Christentum noch eine jüdische Sekte. Gleichzeitig gab es einen Ablösungsprozess vom Judentum. Jemand konnte lügen und sagen, er sei Jude, um bei Christen Aufnahme zu finden. Er konnte entlarvt werden und der «Versammlung des Satans» zugeordnet werden. Ursprünglich hatte der Satan im himmlischen Hofstaat eine Funktion wie ein Staatsanwalt. Er war der Ankläger und unterstand der urteilenden richterlichen Instanz Gottes. Unter persischem Einfluss wurde der Satan immer mehr aufgebaut zu einem beinahe ebenbürtigen Gegenspieler Gottes. Das klingt an, wenn die Stunde der Versuchung angesprochen wird, «die kommen wird über den ganzen Welt-Kreis, zu versuchen, die auf Erden wohnen».

Wohl nicht die ganze Weltbevölkerung, sondern den kleinen Kreis seiner Jüngerschaft hatte Jesus im Blick, als er sie beten lehrte: «Und führe uns nicht in Versuchung». Vor dem Satan hat sich Jesus nicht gefürchtet. Seinen Versuchungen hat er widerstanden. Uns ruft Jesus in seine Nachfolge. Von Menschenrechten hat Jesus nicht gesprochen. Seine Bergpredigt ist aber eine Auslegung der Zehn Gebote. Diese schützen vor äusserer Sklaverei. Die Bergpredigt Jesu schützt vor innerer Versklavung. Machtpolitiker können damit nichts anfangen. Die Macht der einen lebt ja aus der Ohnmacht der vielen. Die Menschenrechte möchten sowohl der Macht wie auch der Ohnmacht Grenzen setzen. Das ist heilsam für alle.

Gepredigt am 10. Dezember in St. Moritz



Bert Missal
Pfarrstellvertreter in
St. Moritz

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 14.12.2024

Podcast.

Der Kirchenrat verlängert die Vereinbarung mit Pfarrer Josias Burger und Chris Strauch zur Produktion des Podcasts «Eat Your Bible», der wöchentlich auf gr-ref.ch/podcast publiziert wird.

Kirchenmusik.

Der Kirchenrat beauftragt Pfrn. Lia Anderfuhren mit der Unterrichtsverantwortung für das Fach Liturgik.

Gesetzesarbeit.

Der Kirchenrat verabschiedet den Entwurf eines Kirchgemeindegese-

zes zur Vernehmlassung in den Regionen. Auch die Kirchgemeindevorstände werden in die Vernehmlassung miteinbezogen.

Personelles.

Der Kirchenrat genehmigt die Wahl von Pfrn. Elisabeth Anderfuhren durch die Pastorationsgemeinschaft Castrisch/Rein/Sevgein-Waltensburg/Vuorz.

Software.

Der Kirchenrat hat beschlossen, den Kirchgemeinden eine Software für die Mitgliederverwaltung zur Verfügung zu stellen.

Weltgebetstag.

In der Diskussion um den Weltgebetstag 2024 spricht sich der Kirchenrat für eine Durchführung mit

überarbeiteter Liturgie aus. Dieses Vorgehen wird auch von der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (EKS) empfohlen.

Kirchliche Bauten.

Der Kirchenrat spricht zwei Baubeiträge: 89 980 Franken für die Sanierung der Kirchenmauer in Feldis sowie 45 650 Franken für Erneue-



Elisabeth Anderfuhren Foto: zvg

rungsarbeiten in der Kirche Churwalden. Er bewilligt auch 960 Franken aus dem Fonds für Umwelt für eine Fotovoltaikanlage auf der Kirche Churwalden und 2500 Franken für den Anschluss des Pfarrhauses von Zernez an den Wärmeverbund.

Mission 21.

Der Kirchenrat spricht für Mission 21 als einmaligen Solidaritätsbeitrag 10 000 Franken.

Nothilfe.

Der Kirchenrat bewilligt für die Unterstützung der Bevölkerung in Israel und Palästina 3000 Franken. Das Geld geht an das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), das seit Jahren in der Region präsent ist.
Stefan Hügli, Kommunikation

Ein neuer Geist weht durch die Region Viamala

Fusion Die Kirchgemeinden Thusis und Masein haben fusioniert. Die neue Körperschaft wird von allen bisherigen Vorstandsmitgliedern gemeinsam geleitet. Eine Erfolgsgeschichte.



Ursina Kipfmüller und Fredy Schärer glauben an die Zukunft von Kirchgemeinden.

Foto: Riccardo Götz

Neue Website, neuer Vorstand und abkommendem Sommer einen neuen Pfarrer im Vollpensum. «Die Fusion unserer Kirchgemeinden ist ein Meilenstein», sagt Fredy Schärer. Er ist pensionierter Sozialarbeiter und präsidiert die Arbeitsgruppe Fusion Thusis-Masein.

Sie habe nicht nur positive Auswirkungen auf die Besetzung der Pfarrstelle gehabt. «Die Fusion hat uns einander nähergebracht und Energien freigesetzt», meint auch Ursina Kipfmüller, Berufs- und Laufbahnberaterin sowie Co-Präsidentin der neuen Kirchgemeinde Thusis-Masein.

Sie teilt sich ihr Amt seit dem ersten Januar mit Treuhänder Martin Flütsch aus Thusis.

Richtung stimmt

Fast 40 Jahre lang bildeten die beiden Kirchgemeinden eine Pastoralionsgemeinschaft, das bedeutet, sie teilten sich die seelsorgerischen und gottesdienstlichen Aufgaben.

Dennoch konnten die Kirchenvorstände beider Gemeinden seit Jahren nicht mehr voll besetzt werden, Thusis war über vier Jahre ohne Präsidium. Als die Kirchgemeindeglieder am 19. April über die Fu-

sion abstimmten, war das Ergebnis eindeutig. «Alle haben eingesehen, dass unsere Kirche nur weiterlebt, wenn wir uns zusammenschliessen», sagt Schärer.

Zwei Jahre dauerten die Fusionsvorbereitungen, welche Schärer leitete. Vom Fusionsvertrag über die neue Kirchgemeindeordnung und das angepasste Steuergesetz bis hin zur Vernehmlassung und der Prüfung durch den Bündner Kirchenrat stand dem Start nun nichts mehr im Weg.

Beim Abschlusshoch im Dezember herrschte Hochstimmung. «Al-

«Gemeinschaften funktionieren nur durch die Arbeit von Freiwilligen.»

Ursina Kipfmüller
Co-Präsidentin

Kirche praktisch

Haben Gemeinden fusioniert, bedeutet das auch, die Strukturen anzupassen, Veranstaltungen zu organisieren oder Mitarbeitendengespräche zu führen. Hilfreich ist dabei das Online-Handbuch «Kirche praktisch». Für die Gemeindeglieder sind dort Checklisten, Arbeitshilfen, Kontaktadressen und Hintergrundinformationen abrufbar. Auskunft erteilt auch die landeskirchliche Fachstelle Gemeindediakonie, Freiwilligenarbeit und Organisationsberatung.

les ist im Umbruch. Wir sind motiviert, Kirche neu zu gestalten», sagt Fredy Schärer.

Zur guten Stimmung beigetragen hat, dass alle sieben verbliebenen Vorstandsmitglieder der beiden ehemaligen Kirchgemeinden sich bereit erklärt haben, in der fusionierten Kirchgemeinde weiter mitzuarbeiten. Die Marschrichtung ist eingeschlagen.

Die Zusammenarbeit mit anderen Institutionen, Vereinen und der politischen Gemeinde soll intensiviert werden. Über den eigenen Gartenzaun hinauszublicken, so die Co-Präsidentin, sei wichtig.

Professionell werden

Umgesetzt wurde bereits ein neues Layout für die Website, mit der professionellen Unterstützung der Landeskirche und des Pfarrers. Potenzial zur Professionalisierung sehen Kipfmüller und Schärer in allen Bereichen. Die Verteilung der Ressorts im neuen Vorstand erfolgte in einem gemeinsamen Prozess, wobei die Mitglieder die Aufgaben selbst wählen konnten. «Niemand sollte zu etwas verbrummt werden.»

Fredy Schärer betont, dass eine lebendige Kirche nur gelingen kann, wenn Menschen einander zu begeistern vermögen. Mit der Fusion sei die Initialzündung erfolgt.

Davon ist auch Ursina Kipfmüller überzeugt. Dieser Esprit soll sich ausbreiten. Sich zu engagieren sei wichtig. «Gemeinschaften funktionieren nur durch die Arbeit von Freiwilligen. Und das können nicht immer dieselben Menschen sein», sagt Ursina Kipfmüller. Rita Gianelli

Vier starke Frauen aus der Kirche

Geschichte Anna Reinhard, Katharina von Bora: Wie Frauen in der Reformationszeit wirkten, ist auch heute eine Inspiration für Pfarrpersonen.



Katharina von Bora, Martin Luthers Frau, ist eine der Porträtierten.

Foto: zvg

An einem Reformationssonntag feierten die Kirchgemeinden aus der Herrschaft Fünf Dörfer einen Gottesdienst zum Thema «Frauen der Reformation». In der gemeinsamen Predigt wurden die Biografien von vier Frauen ganz besonders beleuchtet: Katharina Schütz Zell, Argula von Grumbach, Katharina von Bora und Anna Reinhard.

Über diese vier Frauen erstellten die Organisatoren grosse Banner mit Bild, Lebensdaten und QR-Code zur ganzen Predigt. Jetzt ist die Wanderausstellung ausleihbar. Pfarrerin Désirée Dippenaar sprach über Katharina Zell.

Eine der ersten Priesterehen

Katharina Schütz kommt 1497 in Strassburg zur Welt. Schon als Mädchen interessiert sie sich für Glaubenthemen und diskutiert mit den gebildeten Männern gerne darüber. Sie befasst sich mit den Schriften von Martin Luther. Durch Matthäus Zell, der ab 1518 Pfarrer in der Kathedrale in Strassburg ist, lernt sie mehr vom Gedankengut der Reformation kennen. Mit etwa 25 Jahren heiratet sie den 20 Jahre älteren Matthäus Zell.

Die Heirat selbst sieht sie als Berufung an, als Ausdruck ihres Glaubens an Gott und ihrer Liebe für an-

dere. Diesen Schritt verteidigt sie auch in einer Schrift an den Bischof. Es ist eine der ersten Priesterehen, noch vor der Heirat Martin Luthers. Gemeinsam mit ihrem Mann hat Katharina Kontakt zu Martin Luther und zu Schweizer Reformatoren. Das Paar steht für einen geschwisterlichen Glauben, der andere Gläubige anerkennt, annimmt und aufnimmt, auch wenn die Meinungen auseinandergehen.

Ein Haus der Toleranz

Katharinas Haus ist offen für Täufer und andere Minderheiten auf der Flucht, auch solche, die von Reformierten verfolgt werden. Im Abendmahlsstreit mit Zwingli bittet sie Luther um mehr Toleranz.

«Das Weib schweige», heisst es in der Bibel, und das hat bis ins 20. Jahrhundert und in einigen Kirchen bis heute Frauen vom Lehren und Predigen ausgeschlossen. Doch Katharina lässt sich davon nicht zurückhalten. Sie predigt und schreibt. «Ich bitte euch», sagt sie, als sie an der Beerdigung ihres Mannes die Predigt hält, «dass ihr mir nicht für übel aufnehmen noch euch an mir ärgern wollt, als ob ich mich jetzt in das Amt der Prediger und Apostel stellen möchte, nein gar nicht, sondern allein wie die liebe Maria Magdale-

na ohne Vorbedacht ihrer Gedanken zu einer Apostelin ward, so auch ich.» Wie Maria Magdalena, Apostelin zu den Aposteln, erste Predigerin der frohen Nachricht «Jesus lebt!», sieht sich Katharina berufen, beauftragt, sie will nichts an sich reissen.

«Katharina sieht sich berufen. Sie will nichts an sich reissen. Was sie tut, sieht sie als Gehorsam gegenüber Gott. Gott, der sagt: «In Christus ist weder Mann noch Frau.»»

Désirée Dippenaar
Pfarrerin

Was sie tut, sieht sie als ihren Gehorsam gegenüber Gott. Gott, der sagt: «In Christus ist weder Mann noch Frau.» Dieses Wort des Apostels Paulus nimmt sie als Bestätigung, dass sie das Richtige tut. Désirée Dippenaar, Constanze Broelemann

DOSSIER: *Brücken in den Balkan*

Editorial

Gemeinsam ein gutes Stück Weg gegangen

Vor Beendigung des Kalten Kriegs 1989 handelte es sich bei jenen Menschen aus dem Balkan, die in der Schweiz lebten, fast ausschliesslich um jugoslawische Saisoniers. Die Männer am Betonmischer, Presslufthammer und auf den Gerüsten arbeiteten hart, waren bei den Bauunternehmungen gefragt und bei den Schweizer Kollegen wegen ihres Fleisses und ihrer Effizienz respektiert. In den 1990er-Jahren wurde der Vielvölkerstaat Jugoslawien von einer Reihe von Bürgerkriegen erschüttert. Das einst kommunistische Land zerfiel in neue Staaten: Serbien, Kroatien, Bosnien-Herzegowina, Kosovo und anderen. Die Kriege waren überaus brutal, geprägt von Völkermorden, Massakern und Kriegsverbrechen. Menschen flohen, auch in die Schweiz. Im Gegensatz zu den stillen Gastarbeitern von einst waren die neu Ankommenden weniger gern gesehen. Junge Männer standen unter dem Generalverdacht der Kriminalität und Gewaltbereitschaft.

Das Misstrauen wich

Auch Ehepaare und Familien kamen in die Schweiz. Deren Kinder besuchten mit Schweizer Kindern den Unterricht, die Eltern lernten sich bei Infoabenden und anderen Schulansässen kennen. Nach und nach wich das Misstrauen. Kinder aus dem ehemaligen Jugoslawien machten in der Schweiz eine Ausbildung, manche bildeten sich weiter, absolvierten ein Studium, brachten es zu Erfolg. In der Schweiz besonders präsent ist die albanische Diaspora. Es sind

zumeist Albanerinnen und Albaner aus dem Kosovo. Sie flohen Ende der 1990er-Jahre vor den Gräueln des Krieges in ihrer Heimat. Diese balkanstämmigen Leute und ihre Kinder bilden in der Schweiz nach den Italienern, Deutschen und Portugiesen die grösste Gruppe mit ausländischen Wurzeln. Manche haben es zu Bekanntheit in Sport, Musik und Medien gebracht, etwa die Journalistin und Moderatorin Gülsha Adilji, die Boxer Nuri und Sefer Seferi, der Sänger Patrick Nuo. Und ganz besonders der frühere Spitzenspieler Valon Behrami, der lange für die Schweizer Nationalmannschaft spielte. Er kam 1990 mit seinen Eltern und seiner älteren Schwester in die Schweiz. Nach einer freundlichen Aufnahme im Tessin folgte nach vier Jahren die Ablehnung des Asylgesuchs. Das Dorf setzte sich für die Familie

ein, nach einer erneuten Ausreiseverfügung erhielt sie 1998 doch noch die Aufenthaltsgenehmigung.

Die Reisefreiheit kommt

So haben die Schweiz und der Balkan gemeinsam ein Stück Weg zurückgelegt. Weiter geht es, zum Teil in die andere Richtung. Im Rahmen verschiedener Projekte hilft die Schweiz, den immer noch brüchigen Frieden im Balkan zu stärken und die Wirtschaft zu fördern. Auch mit Unterstützung von Schweizerinnen und Schweizern, die dort ihre Wurzeln haben. So kommen die engen, oft familiären Beziehungen zum Tragen, die zwischen der Schweiz und dem Balkan bestehen. Die Brücken werden stabiler. Seit Januar dürfen kosovarische Staatsangehörige für Kurzaufenthalte in den Schengen-Raum einreisen. Die Visafreiheit gilt auch für die Schweiz. Hans Herrmann

Zentrum der Diaspora im Norden der Schweiz

Die meisten Menschen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die in der Schweiz leben, haben albanische Wurzeln. Wie viele es sind, ist nicht genau bekannt. Immerhin so viel: Laut dem Bundesamt für Statistik sprechen rund 285 000 Menschen als Hauptsprache Albanisch – Stand 2021. Dies entspricht einem Bevölkerungsanteil von knapp 3,3 Prozent. Ein Grossteil von ihnen stammt aus dem Kosovo. Die Diaspora ist hauptsächlich in der Deutschschweiz zu Hause. Zentren sind Zürich, Basel,

Bern, Winterthur und St. Gallen, dazu die Kantone Aargau und Solothurn. Manche Albanerinnen und Albaner wurden von den Schweizer Behörden als serbische oder nordmazedonische Staatsangehörige erfasst. Kernland dieser Ethnie ist zwar die Republik Albanien, aber für diesen Staat spielte die Schweiz nach dem Zusammenbruch des kommunistischen Regimes als Asylland kaum eine Rolle. Die meisten Albanerinnen und Albaner in der Schweiz sind Muslime. Daneben gehören gut 20 000 einer christlichen Konfession an, vor allem der albanisch-orthodoxen oder der römisch-katholischen Kirche.





«Mein Bruder brauchte nach der Rückkehr eine Lebensgrundlage»: Der Schreiner Afrim Balija in seinem Büro in Courtepin.

Fotos: Roland Tännler

Jobs im Kosovo dank der Diaspora

Wirtschaft Aus der Schweiz fliesst viel Geld durch Privatüberweisungen in den Kosovo. Nachhaltiger wären Investitionen in Firmen. Die Caritas Schweiz hat deshalb ein Pilotprojekt gestartet.

Afrim Balija ist in der Schweiz schon lange daheim: «Fällt Ihnen etwas auf an unserem Logo?», fragt er. Es sei schwarz-weiss, «genau wie die Farben des Kantons Freiburg».

Auch der Röstigraben ist im Büro von Balijas Schreinerei Lavisa in Courtepin präsent, er zieht sich sogar durch den Familienbetrieb. Balija möchte das Gespräch lieber auf Deutsch führen. Sein Sohn bietet einen Kaffee an – auf Französisch.

Der 54-jährige Schreiner hat gerade viel zu tun, es ist kurz vor Weihnachten und zahlreiche Kunden wollen noch bedient werden. Bevor steht auch eine Reise in den Kosovo. Denn dem Vater gehe es gerade nicht so gut, sagt Balija. Doch nicht nur private Beziehungen verbinden den Kosovo-Albaner mit der Heimat. Zudem beruflich ist er dort engagiert. Er arbeitet eng mit der Grossschreinerei seines Bruders in Ferizaj zusammen.

Der Bruder liefert ihm Küchenschränke und weitere Bauteile nach Mass, Balija baut diese bei seinen Kunden ein und macht die Feinarbeiten. So entstehen massgefertigte Küchen, designt in der Schweiz und made in Kosovo quasi.

Diese Art von Zusammenarbeit zwischen lokaler Bevölkerung und Diaspora soll künftig Schule machen. Der Kosovo hat Unterstützung

nötig: Die Arbeitslosenquote wurde zuletzt mit 12 Prozent ausgewiesen, doch Wirtschaftsexperten gehen gar von rund 35 Prozent aus. Vor allem junge Menschen verlassen das Land, weil sie kaum Perspektiven sehen. «Nur mit Arbeitsplätzen lässt sich die Abwanderung eindämmen», ist Balija überzeugt.

Sicherheit am Arbeitsplatz Caritas Schweiz, seit Ende des Kriegs 1999 stark im Land engagiert, hat daher im vergangenen Jahr ein Pilotprojekt gestartet. Die Idee: Die Diaspora investiert in Firmen aus der Heimat. Dazu bewerben sich Betriebe, etwa aus der Schweiz und Deutschland, mit Geschäftspartnern aus dem Kosovo um Fördergelder für konkrete Projekte.

Balija und sein Bruder waren unter den ersten Bewerbern und wurden akzeptiert. 36 000 Franken habe er investiert, der Bruder ungefähr 20 000, sagt der Schreiner. Fast noch einmal so viel kam von der Caritas Schweiz. Mit dem Geld konnte die Firma des Bruders, ANB Baliju, eine Werkzeugmaschine mit modernster Steuerungstechnik kaufen. «Das bedeutet präzisere Zuschnitte, weniger Verschchnitt», sagt Balija. Zudem erhöht das neue Gerät die Sicherheit am Arbeitsplatz und die Effizienz,

ein zusätzlicher Arbeitsplatz wurde geschaffen. Auch Studenten der örtlichen Fachhochschule lernen an der neuen Maschine.

Letztere Punkte seien für Caritas Schweiz entscheidend gewesen, sagt Sandra Ege, die bei einer gemeinsamen Videoschleife mit Shpetim Shujaku, dem Projektleiter im Kosovo, das Diaspora-Projekt erklärt. Dank vier Firmenpartnerschaften seien 2023 insgesamt rund 20 Stellen geschaffen worden, in der Holzverarbeitenden Industrie, der Textilbranche, der Lebensmittelverarbeitung und im Bereich Bildung, zählt Shujaku auf. Er besucht die Firmen vor Ort, schaut, wie die Gelder eingesetzt und ob die zuvor definierten Ziele erreicht werden. Die Nachfrage sei hoch, «wir erhalten mehr Anträge, als wir annehmen können».

Private Geldflüsse Das Pilotprojekt ist ein Element eines Migrationsprogramms der Caritas Schweiz, das die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) und die liechtensteinische Regierung finanziell unterstützen. Einen Betrag von 600 000 Euro leistet auch das Ministerium für regionale Entwicklung im Kosovo. «Wir sind eines der ersten internationalen Förderprojekte, die vom kosovarischen Staat überhaupt unterstützt werden, das ist ein enormer Erfolg», sagt Ege.

Die Diaspora spielt für den Kosovo seit Jahrzehnten eine entscheidende Rolle. Im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung hat das Land eine der grössten Diasporagemeinden in Europa. Statistiken zufolge leben etwa 800 000 Kosovarovinnen und Kosovaren im Ausland, das sind 44 Prozent der Bevölkerung.

Viele Menschen schicken Geld in die Heimat: Private Überweisungen machten 2021 laut einer UNO-Studie rund 18 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus. Doch die Geldflüsse sind nicht nachhaltig. «Mit dem Geld werden vor allem Konsumgüter gekauft, die meist im Ausland

hergestellt werden. Die Wirtschaft des Landes selbst profitiert davon kaum», erklärt Ege. Deshalb soll die Diaspora animiert werden, direkt in Firmen zu investieren.

Geldgeber ohne Bezug zum Land sind schwierig zu finden. Politische Instabilität und komplizierte bürokratische Prozesse seien Gründe dafür, sagt Shujaku. «Vielen fehlt das Vertrauen in den Staat, selbst Kosovaren im Ausland.» So sei es kein Zufall, dass viele der unterstützten Firmenpartnerschaften auf privaten Beziehungen basierten, die Fir-

«Firmenpartnerschaften basieren oft auf privaten Beziehungen, weil die Leute dem Staat misstrauen.»

Shpetim Shujaku
Projektleiter Caritas Schweiz

men etwa Familienangehörigen gehörten, wie bei Afrim Balija. Erzählt der Schreiner aus Courtepin seinen Werdegang, wird deutlich, dass er sich schon lange engagiert. Er erzählt, wie er selbst schon in den 80er-Jahren in die Schweiz gekommen ist. Damals habe er als Angestellter bei einem Schreiner im Nachbarort gearbeitet.

Während des Krieges flohen seine Eltern und der jüngste Bruder hierher, entschieden sich aber nach wenigen Monaten freiwillig für die Rückkehr. «Da war klar, wenn mein Bruder zurückgeht und sich um die Eltern kümmert, braucht er eine Le-

bensgrundlage.» Balija half dem Bruder beim Aufbau des Betriebs im Kosovo, kaufte für ihn gebrauchte Maschinen, lange bevor er 2018 seine eigene Firma gründete. ANB Baliju beschäftigt inzwischen elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter.

Zwei Flaggen

In Courtepin arbeitet Balija mit seinem Sohn zusammen, der Bauzeichner gelernt hat. Der Schreiner, seine Frau und die vier Kinder sind schon lange eingebürgert. Jüngst hat er das Gebäude in der Industriezone von Courtepin, das er zunächst gemietet hatte, erworben. Nun baut er seinen Showroom aus. Er führt durch makellose Küchenlandschaften, ein neues Büro für die Kundenbesprechungen.

Hinter einer Tür offenbart sich die Werkstatt, die auch Garage für den Gabelstapler ist. An der Wand reihen sich Gerätschaften, Schraubstöcke, Sägen. Am Tor hängen zwei Flaggen: jene des Kosovo und das Schweizerkreuz. Cornelia Krause

Rückkehrer bevorzugt

Das Diaspora-Projekt der Caritas Schweiz wird derzeit in vier Gemeinden durchgeführt. Es ist Teil eines übergeordneten Programms für Rückkehrer in das Land, das 2018 startete. Entstehen neue Arbeitsplätze durch das Diaspora-Projekt, werden bedürftige Menschen, die beispielsweise aus der Schweiz in den Kosovo zurückgehen, bevorzugt für die Stellen vorgeschlagen.



Ihre Freundinnen bezeichnen sie als «People-Pleaserin», weil sie möchte, dass es allen gut geht: Helena Watrin im Berner Generationenhaus.

Gemeinsam die Demokratie fördern

Politik Auch 25 Jahre nach dem Krieg erschweren in vielen Balkanstaaten Nationalismus und Machtkämpfe die Festigung demokratischer Strukturen. Ein Jugendprojekt setzt auf Selbstermächtigung.

Helena Watrin sitzt vor einem Chai Latte mit Hafermilch im Berner Generationenhaus mitten in der Stadt. Unter dem Dach versammeln sich Geflüchtete, Touristen, Einheimische, Kulturschaffende. Hier sass Helena Watrin oft beim Lernen für die Matur. «Ich mag diesen Ort, er hat etwas Internationales», sagt sie.

International ist auch ihr Familienhintergrund: Als Tochter einer Irin und eines Franzosen wuchs sie in Bern dreisprachig auf. Ihr soziales Netzwerk reicht über die Landesgrenzen hinaus. Nachdem eine österreichische Freundin auf Instagram das Projekt «We make Democracy!» erwähnt hatte, meldete sich Watrin gleich an.

Kritisch denken lernen

Helena Watrin dachte damals, dass dieser Einsatz eine gute Vorbereitung sein könnte für ihr Studium in Politikwissenschaft und Soziologie, und unternahm zuerst einmal eine Reise. Mit dem Velo und im Zug entdeckte sie fast ganz Europa. In Berlin erfüllte Watrin sich einen Kindheitstraum und liess sich den Kopf rasieren. «Das war so», sie überlegt kurz, «empowering.» Watrin lacht. «To empower», zu Deutsch befähigen, ermächtigen oder bestärken, ist auch das Ziel der «We make De-

mocracy!»-Academy. Dieses internationale Trainingsprogramm ist eine Kooperation der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) mit Jugendorganisationen aus dem Westbalkan.

Mitarbeitende von Jugendverbänden und interessierte Jugendliche setzen sich in mehrtägigen Seminaren in den verschiedenen Staaten des Balkans mit Themen wie Demokratie, Machtstruktur und Medienfreiheit auseinander. So sollen sie zu «aktiven Mitgliedern der Gesellschaft» werden, sagt Projektleiterin Melanie Fröhlich. «Die Teilnehmenden lernen das politische System eines Landes kennen, üben kritisches Denken und Analysieren.» Ziel sei auch, dass die Jugendlichen durch die erworbenen didaktischen Fähigkeiten eigene Workshops organisieren können und auf diesem Weg zu Multiplikatoren werden.

Der Jugend fehlt der Raum

Die Demokratie im Westbalkan sei noch jung, sagt Mattia Poretti. Er ist stellvertretender Leiter der Sektion Osteuropa in der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza). «Der kulturelle Austausch untereinander und die Inklusion aller im Alltag werden noch wenig gefördert.» Die Gesellschaft und die Funk-

tionsweise der Institutionen seien eher konservativ. «Es gibt noch wenig Raum für die Zivilgesellschaft, insbesondere für die Jugend.»

Ein Fokus der Deza liegt deshalb in der Förderung von Perspektiven für junge Leute. Dazu zählt die Einführung einer dualen Ausbildung und somit der Lehre nach Schweizer Vorbild. Und auch Projekte zur Verbesserung des gesellschaftlichen Zusammenhalts, was das Kernelement von «We make Democracy!» ist. Die Deza unterstützte mit dieser Motivation einen der Lehrgänge mit 200 000 Franken.

Solche Initiativen seien wichtig, weil sie die noch vorherrschenden nationalistischen Spaltungen entgegenwirkten. Von der Nachhaltigkeit des Projekts ist er überzeugt. Die Treffen seien Initialzündungen «für neue, von Jugendlichen selbst erwirkten Initiativen». In Bosnien wurde etwa der «Youth Advisory Board» gegründet, in dem Studierende und Ehemalige aus dem ganzen Land zusammenkommen. Die Gruppe fördert das staatsbürgerliche Engagement, bildet junge Leute durch ein Mentorensystem aus.

Selbstsicherheit gewinnen

«We make Democracy» ist neu und alt zugleich. Bereits kurz nach dem Kalten Krieg organisierte der SAJV «Ostprojekte», damals noch in den Republiken der Sowjetunion. 2018 wurde die Idee wiederbelebt mit Fokus auf den Westbalkan, weil es in der Schweiz eine grosse Diaspora aus Balkanstaaten gibt.

Der SAJV reist sich in eine lange Tradition des schweizerischen Engagements im ehemaligen Jugoslawien ein. «Der Westbalkan ist für die Schweiz eine wichtige Region wegen seiner Nähe, der Bedeutung der Diaspora und des Mehrwerts unseres Engagements schon seit Anfang der 1990er-Jahre», sagt Poretti.

Die Schweiz unterstützte 2022 sechs Westbalkanländer mit insgesamt 98,3 Millionen Franken. Die folgenden Ziele setzt sich die Deza

für ihr Engagement: wirtschaftliche Entwicklung, Bewältigung des Klimawandels, menschliche Entwicklung vor allem in der Gesundheitsversorgung, Förderung des Friedens, der Rechtsstaatlichkeit, Gleichstellung der Geschlechter.

Helena Watrin erinnert sich an ihr erstes Modul in Slowenien zu Demokratie und Feminismus, das kurz vor Weihnachten stattfand. Auf der Basis von Brettspielen diskutierten die Jugendlichen, was sie unter Feminismus verstehen. Eine Frage war: «Was würdet ihr tun in einer

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, ist erschütternd.»

Helena Watrin
Teilnehmerin «We make Democracy!»

Welt, in der es für 24 Stunden keine Männer gäbe?» Die Antwort: um drei Uhr morgens spazieren.

«Wie krass die Mädchen von der Unterteilung der Geschlechter betroffen sind, hat mich erschüttert», sagt Watrin. Eine Teilnehmerin erzählte, dass sie im Haushalt helfen und zudem die Kosten für ihre Ausbildung selbst tragen müsse, während dem Bruder, der nie zu helfen brauche, alles bezahlt werde.

Die Teilnehmenden stellten aber auch fest, dass die Schweiz in Sachen Frauenpartizipation kein Vorzeigeland gewesen ist. Die meisten Balkanländer liessen Frauen Jahr-

zehnte vor der Eidgenossenschaft wählen und abstimmen. Doch wie privilegiert sie sei, habe sich auch in den Verdienstmöglichkeiten gezeigt, sagt Watrin. «Als Nachhilflehrerin oder Babysitterin verdiene ich mehr als meine Kolleginnen in ihren erlernten Berufen.» Das Modul, so Watrin, habe ihr, die sich als eher schüchtern bezeichnet, geholfen, selbstsicherer zu werden.

Aktiv werden «Verständnis füreinander und die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel zu entwickeln, geht nur über den persönlichen Austausch», sagt Projektleiterin Fröhlich. Dafür gelte es, sich aus der Komfortzone zu wagen, ins Handeln zu kommen «und so anstehend für andere zu wirken».

Watrin beginnt im Herbst ihr Studium in Lausanne. «We make Democracy!» hat in ihr den Wunsch geweckt, bei der UNO oder Amnesty International zu arbeiten. «So könnte ich aktiv zu mehr Gerechtigkeit beitragen.» Rita Gianelli

Nächster Halt Bosnien

Die Trainingsreisen für Jugendarbeiterinnen und -arbeiter sowie interessierte Jugendliche aus dem Westbalkan und der Schweizerischen Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände (SAJV) organisiert. Während des zweijährigen Lehrgangs absolvieren die Jugendlichen neun Module zu Demokratie und Gerechtigkeit. Das nächste Modul findet im März in Bosnien statt.





«Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin»: Përparim Avdili am Albisriederplatz in Zürich.

Foto: Roland Tännler

«Wir müssen Verantwortung übernehmen»

Integration Der freisinnige Politiker Përparim Avdili sagt, wie der FC Kosova sich für die Integration engagiert und weshalb die Schweiz eine andere Einbürgerungspolitik braucht.

Sie sind im Vorstand des FC Kosova. Warum brauchen Einwanderer einen eigenen Fussballclub?

Përparim Avdili: Der Verein wurde 1994 von Migranten aus dem Kosovo oder anderen Albanisch sprechenden Gebieten gegründet. Die Liebe zum Fussball und das Bedürfnis, die Verbindung zur Heimat aufrechtzuerhalten, vereinten sie. Heute stehen wir ganz woanders. Der FC Kosova ist heute nicht mehr der alte Migrantenverein. Wir sind ein Zürcher Verein, der respektiert wird und in der ersten Amateurliga spielt.

Die Brücken in die alte Heimat sind geblieben. Die erste Mannschaft spielte am Supercup der kosovarischen Diaspora in Pristina.

Das war vor allem ein schöner Vereinsausflug. Der Supercup wird jeweils von Mannschaften der kosovarischen Diaspora organisiert.

Wie wichtig ist der Bezug zum Kosovo denn heute noch?

Er ist die DNA des Vereins. Aber während in den 90er-Jahren fast nur Albanisch gesprochen wurde, reden wir im Verein heute Zürichdeutsch. Im Vorstand engagieren wir uns, weil wir Freude daran haben, Menschen in die Gesellschaft zu einbinden, Vorbilder zu sein.

Vorbild wofür?

Für eine gelungene Integration.

Was heisst das konkret?

Es ist wichtig, dass wir in der neuen Heimat, wo wir bleiben und Wurzeln schlagen werden, Verantwortung übernehmen. Zugleich halten wir die Erinnerung an das Land der Eltern und Grosseltern wach.

Ihre Aufgabe als Fussballclub endet nicht nach dem Schlusspfiff?

Genau. Sponsoren helfen etwa bei der Lehrstellensuche. Oder wir binden erfolgreiche Persönlichkeiten an den Verein: Unternehmer oder den siebenfachen Schweizer Nationalspieler Milaim Rama. Sie zeigen, was in der Schweiz möglich ist, und treten einer gewissen Opferhaltung in der Community entgegen.

Spüren Sie denn bis heute negative Vorurteile, die eine solche Opferhaltung rechtfertigen könnten?

Ich persönlich könnte sagen, es habe sich erledigt. Doch als zum Beispiel 2021 der Zürcher Regierungsrat das Alba-Festival sehr kurzfristig verbot, zeigte sich, dass Menschen mit albanischer Abstammung offenbar doch anders behandelt werden. Zwar nur punktuell, dafür bei einem so gewichtigen Entscheid.

Sie haben das Gefühl, ein Jodlerfest wäre nicht verboten worden?

Das ist kein Gefühl, das ist Fakt. Der Regierungsrat argumentierte, dass das Festival eine von Covid «stark betroffenen Community» anziehe. Eine solche Diskriminierung ist eines liberalen Rechtsstaats unwürdig und wurde von der Kommission für Rassismus gerügt.

Gibt es weitere Ungleichheiten?

Normalerweise ist die Diskriminierung subtiler. Studien belegen, dass Menschen mit ausländisch klingenden Namen in Bewerbungsverfahren oder auf dem Wohnungsmarkt benachteiligt werden.

Mussten Sie persönlich mehr Widerstände überwinden als andere?

Sicher. Die Frage ist, was ich daraus mache. Genau das wollen wir im FC Kosova vermitteln: Ich kann Verantwortung übernehmen und dafür sorgen, dass nächste Generationen nicht dasselbe erleben müssen. Auch deshalb ging ich in die Politik.

Diskriminierung als Antrieb?

Bei mir war es so. Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich oft mit Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden. Mich hat das angestachelt. Aber so darf es ja eigentlich nicht sein: dass man Menschen kaputtmacht und dann schaut, ob sie daraus Stärke entwickeln.

Lässt sich das Problem überhaupt politisch lösen? Vorurteile lassen sich nicht durch Parlamentsbeschlüsse aus der Welt schaffen.

Die Politik kann die Rahmenbedingungen verbessern. Ich wollte mit einem Vorstoss in der Stadt Zürich Bewerbungsverfahren anonymisieren. Dann würden Arbeitgeber allein aufgrund der Kompetenzen und unabhängig von Name, Geschlecht oder Hautfarbe eine erste Auswahl treffen. Die Vorurteile kann ich nur bekämpfen, indem ich zeige, dass ich anders bin, und die Leute gute Erfahrungen machen.

Dann müssen Sie aber immer der Vorzeige-Migrant sein?

Ja, das ist anstrengend und eigentlich ungerecht. Ich glaube aber, das die wenigsten Menschen Vorurteile haben, weil sie böse sind. Sie lesen von kriminellen Ausländern, bekommen politische Kampagnen mit und irgendwann verfestigt sich ihr Bild. Dem können wir nur begegnen, indem wir als Menschen mit Migrationsgeschichte verantwortungsvolle Posten übernehmen in Wirtschaft und Politik. Es ist kein Zufall, dass viele Ausländerinnen und Ausländer

«Als ich eine Lehrstelle suchte, hatte ich mit vielen Menschen zu tun, die Angst hatten vor dem Fremden.»

ger eigene Firmen gegründet haben. Manche von ihnen haben Erfolg und können es nun anders machen als jene, die ihnen aufgrund ihrer Herkunft keine Stelle gegeben haben.

Auch der Staat steht in der Verantwortung, wenn es um die Integration geht. Passiert da genug?

In der Einbürgerungspolitik nicht. Jugendliche, die hier geboren und aufgewachsen sind und sozialisiert wurden, sollten wir viel aktiver angehen und ihnen vermitteln: «Hier ist deine Heimat, du gehörst zu uns, egal welchen Pass deine Eltern haben.» Wenn jemand im Alter von zwölf Jahren mit dieser Botschaft

eingebürgert wird, so entwickelt er ein ganz anderes Heimatgefühl, als wenn er wie heute mit 18 gesagt bekommt: «Jetzt musst du beweisen, dass du Schweizer werden willst, obwohl du es eigentlich längst bist.»

Gerade im Fussball flammt die Debatte, wer ein richtiger Schweizer sei, immer wieder auf. Im Brennpunkt stehen oft Xherdan Shaqiri und Granit Xhaka, die Wurzeln im Kosovo haben. Nervt Sie das?

Natürlich sind das richtige Schweizer. Die Schweiz ist prädestiniert für solche Erfolgsgeschichten, denn sie ist eine Willensnation, die sich nicht durch Sprache oder Konfession definiert. Shaqiri und Xhaka haben das einzig Richtige getan und sich entschieden, für ihre Heimat zu spielen. Dass die Herkunft ihrer Eltern zu ihrer Identität gehört, ist völlig klar. Daran stört sich eine kleine, laute Minderheit, die einen nationalistischen Diskurs befeuert, der eigentlich sehr unschweizerisch ist. Interview: Felix Reich

Përparim Avdili, 36

Im Rahmen des Familiennachzugs kam Përparim Avdili als Sohn eines Saisonier-Arbeiters aus dem albanischen Dorf Llojan in Mazedonien zusammen mit der Mutter und seinen Geschwistern nach Zürich, wo er aufwuchs und bis heute wohnt. Seit 2018 ist der Fachmann für Berufliche Vorsorge Mitglied des Zürcher Stadtparlaments, seit zwei Jahren präsidiert Avdili die FDP der Stadt Zürich.



«Kirche begünstigt Verschriftlichung»

Sprache 60 000 Menschen sprechen Rätoromanisch. In Graubünden ist es Amtssprache. Literaturwissenschaftler Rico Valär erzählt, wie es um die vierte Landessprache der Schweiz steht und was die Kirche damit zu tun hat.

Wie steht es um das Rätoromanische, die vierte Landessprache?

Rico Valär: Durch die Globalisierung, Urbanisierung und Migration ist in der Verwendung und Bedeutung von Sprachen viel in Bewegung. Das trifft kleinere Sprachen und Sprachgemeinschaften umso mehr. In den rätoromanischen Sprachregionen, vor allem im Unterengadin oder in der Surselva, gibt es eine vitale Sprachgemeinschaft. Es steht also grundsätzlich gar nicht so schlecht um die rätoromanische Sprache.

Nicht schlecht heisst wiederum auch nicht ganz gut?

Die Herausforderungen nehmen zu. Durch den demografischen Wandel, durch die Ab- und die Zuwanderung, verändern sich die Sprachgemeinschaft und die Sprache selbst. Die Herausforderungen für das Rätoromanisch werden grösser, wie für alle kleinen Sprachen der Welt.

Wie steht die rätoromanische Sprache innerhalb dieser Minderheitensprachen da?

In Europa gibt es etwa 60 Regionalsprachen mit 50 Millionen Sprecherinnen und Sprechern, so dass die Minderheitensprachen wiederum keine Minderheit mehr sind. Dazu zählen zum Beispiel Baskisch, Katalanisch, Sorbisch in Deutschland oder Ladinisch in Südtirol. Das Rätoromanische in Graubünden hat einen speziellen Stand. Es wurde bereits 1938 zur Nationalsprache in der Schweiz. Das ist bemerkenswert, denn ausserhalb der Schweiz wurden Regional- und Minderheitensprachen im Zuge des Nationalismus grosser Staaten bis weit ins 20. Jahrhundert tendenziell unterdrückt.

Woher stammt das Rätoromanische eigentlich?

Mit der Ausdehnung des Römischen Reiches hat sich die lateinische Sprache in ganz Europa verbreitet und mit den vorhandenen Sprachen vermischt. Daraus resultierten die lateinischen Sprachen wie Portugiesisch, Spanisch, Französisch und



Rico Valär ist Literaturwissenschaftler und Kulturvermittler. Foto: Mayk Wendt

viele andere. In der Provinz Rätien war das dann das Rätoromanische.

Welche Rolle spielte die Kirche in der Entwicklung des Romanischen?

Bis ins frühe 19. Jahrhundert war das Rätoromanische wohl die Mehrheitssprache in Graubünden. Für die Geschichte, die Literatur und die Tradition der rätoromanischen Sprache war der kirchliche Kontext von grosser Bedeutung, wenn nicht sogar entscheidend. Der Beginn eines

Sprachbewusstseins und der Literaturtradition im Rätoromanischen geht auf die Zeit und das Gedankengut der Reformation zurück mit ihren zahlreichen Bibel- und Psalmenübersetzungen. Die Kirche und die Religion im Allgemeinen haben für die Verschriftlichung des Rätoromanischen eine grosse Dynamik in Gang gesetzt.

Wird das Rätoromanische einmal aussterben?

lingt nur, wenn ein grundsätzliches Interesse am Gegenüber besteht. Dominiert der Vorwurf «Du hörst mir nie zu» und haben sich Wertschätzung und Respekt verabschiedet, wird es schwierig. In der diagnostischen Einschätzung bezeichnet man diesen Zustand als «stabil unzufrieden».

Nun ist es auch so, dass eine verständnisvolle Gesprächsführung, in der Gefühle besprochen werden und Konfliktfähigkeit besteht, vorwiegend in der Herkunftsfamilie erlernt wird. Besteht diesbezüglich ein Manko, können im Erwachsenenleben diese Kompetenzen in Coachings oder in der Paarberatung trainiert werden. Empfehlenswert ist es, ein ausgewogenes Verhältnis zwischen gemeinsamen Aktivitäten, zusammen lachen können und auch ernsthafteren Gesprächen anzustreben.

Grundsätzlich gibt es keinen Sprachentod, die Sprache ist kein biologischer Organismus. Wenn, dann gibt es nur einen Sprechenden-Tod. Es kann einen Verlust an Bedeutung, an Reichweite, an Kommunikationsmöglichkeiten oder Prestige geben. Es ist durchaus möglich, dass mit der Zeit weitere Gemeinden zuerst zweisprachig werden und letztendlich nur deutschsprachig. Es ist möglich, dass der Kanton seine Dreisprachigkeit abschafft. Doch auch all das würde noch nicht bedeuten, dass die Sprache aufhört zu existieren.

Warum gibt es Sprachförderung?

Weil es in der Schweiz ein demokratisches Grundrecht ist, sich in seiner eigenen Sprache ausdrücken zu können. Solange es Menschen gibt, die eine in diesem Land seit Jahrhunderten präsente Sprache nutzen wollen, gibt es bis zu einem gewissen Punkt auch eine staatspolitische Verpflichtung, dies zu fördern.

«Es hilft, die Sprache zu lernen, wenn man einen Bezug hat.»

Was kann jede einzelne Person zur Sprachförderung beitragen?

Sie kann mithelfen, in dem sie die Sprache lernt und verwendet, gerade wenn man einen Bezug zu einem rätoromanischen Gebiet hat – zum Beispiel wegen einer Zweitwohnung. Aber auch Wertschätzung, Akzeptanz und Respekt der rätoromanischen Sprache und Kultur entgegenzubringen, ist wichtig.

Interview: Mayk Wendt

Rico Valär, 43

Valär wuchs in Zuoz auf, wo er das Lyceum Alpinum besuchte. Er war als Übersetzer und Terminologe für die Bundeskanzlei sowie als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Dienstleiter beim Bundesamt für Kultur tätig. Seit 2018 ist er ausserordentlicher Professor für rätoromanische Literatur und Kultur an der Universität Zürich.

Kindermund



Knochenbruch im Diesseits, Erdbeeren im Jenseits

Von Tim Krohn

«Ich schäme mich so furchtbar», sagte Bigna. «Seit ich den Winter vertrieben habe, taut es. Überall ist Matsch, und wenn es einmal nachts wieder kalt genug wird, friert er zu Glatteis. Duonna Lydia ist schon ausgerutscht und hat sich die Hand gebrochen. Andauernd rutscht jemand aus. Und ich bin schuld.» Ich erinnerte mich an den Zauber, mit dem sie im Advent versucht hatte, die Kälte zu vertreiben. «Aber hast du ihn damals nicht abgebrochen?», fragte ich. «Ja, das dachte ich auch. Aber sieh dir den Schlamassel an!» Sie begann zu schluchzen. «Ich wollte immer zaubern können, und jetzt hasse ich es.»

«Ich glaube nicht, dass du daran schuld bist. Nicht mehr als wir alle. Die Menschen machen die Erde kaputt, aber dahinter steckt kein Zauber, nur Bequemheit.»

Bigna blinzelte mich skeptisch an, Tränen glitzerten in ihren Wimpern. «Jetzt weiss ich gar nicht, ob ich mich darüber freuen soll oder nicht. Wenn ich zaubern könnte, könnte ich sie wenigstens wieder heil machen.»

«Vielleicht kannst du das auch. Es gibt den Spruch: In Tokio schlägt ein Schmetterling mit den Flügeln und löst so bei uns ein Gewitter aus. Alles ist mit allem verbunden. Wenn du immer so lebst, wie du es für die Welt für richtig hältst, kann alles Mögliche geschehen. Auch ohne Zauber.»

Sie stöhnte. «Das heisst im Winter keine Erdbeeren essen und lieber einen Pulli anziehen als die Heizung hochdrehen und nicht mehr fliegen und so, richtig?» «Zum Beispiel.» «Meinetwegen. Aber wenn die Erde so gerettet wird, wie weiss ich, dass ich es war?» «Du weisst es nicht.» «Das ist aber gemein, die anderen kriegen vielleicht Erdbeeren und fliegen ans Meer und tun überhaupt nichts für die Erde!» «Ja, das musst du aushalten.»

Bigna dachte heftig nach, dann nickte sie. «Okay, ich tus. Aber wenn ich mal tot bin und wenn es einen lieben Gott gibt, sagt er dann hoffentlich: «Danke, Bigna, dass wenigstens du dir Mühe gegeben hast.» Und ich sage: «Easy, Gott, aber jetzt bring mich ans Meer, und dort bekomme ich gefälligst Erdbeeren, bis mir schlecht wird.»»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Warum spricht mein Partner nicht mit mir über Gefühle?

Grundsätzlich liebe ich meinen Partner. Schwierig finde ich, dass wir nicht über unsere Gefühle reden können. Er scheint sich für mein Befinden wenig zu interessieren. Und wenn er mal zuhört, macht er sofort Lösungsvorschläge. Das führt zunehmend zu Konflikten. Ich wünsche mir, emotional abgeholt zu werden. Was kann ich machen?

Ihre Fragestellung ist ein sogenannter Klassiker in der Paarberatung. Durchschnittlich fühlt sich einer der Partner vom anderen nicht wirklich verstanden oder bemängelt ehrliches Interesse. Dieser Zustand hat viele Ursachen. Um ein gutes Gespräch führen zu können, braucht es Zeit und Augenkontakt. Zwischen Tür und Angel geht das nicht.

Am einfachsten ist es, das Bedürfnis anzukündigen: «Ich möchte dir gern etwas sagen.» So können Sie die Bereitschaft und Verfügbarkeit Ihres Partners abklären. Bitten Sie einfach zuzuhören, um raschen Lösungsvorschlägen vorzubeugen. Wir alle unterliegen der gesellschaftlichen Konditionierung von Leistungs- und Lösungsorientiertheit. Diese führen im Privatleben aber nicht zum Erfolg. Die emotionale Herzenebene ist gefragt. Und das ge-

Selten, aber doch zu erwähnen ist das Asperger-Syndrom. Das ist eine angeborene Beeinträchtigung in der Kommunikation und in der sozialen Interaktion. Bestehen solche Anzeichen, wird eine Abklärung empfohlen.



Margareta Hofmann, Paarberatung & Mediation im Kanton Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Den Worten Taten folgen lassen

Reformation Die reformierte Kirche Chur unterstützt den Verein Machbar und die Heks-Gärten Chur mit einem grosszügigen Beitrag.

Kürzlich übergab der Kirchgemeindepräsident von Chur, Curdin Mark, Vertreterinnen des Vereins Machbar und der Heks-Gärten Chur einen Check von je 20 000 Franken. «Damit wollen wir das Comander-Jubiläum in der Gesellschaft nachwirken lassen», sagte Mark.

Das Jahr 2023 stand für die reformierte Kirche Chur im Zeichen des 500-jährigen Reformationsjubiläums «comander2023». Zahlreiche Veranstaltungen thematisierten das Schaffen und Wirken des Churer Reformators Johannes Comander. Mit der Checkübergabe will die Kirchgemeinde Worten Taten folgen lassen und die gesellschaftliche Teilha-

be in der Stadt Chur fördern. Den Verein Machbar habe man ausgewählt, weil er durch seinen Einsatz zahlreicher Freiwilliger Kindern das ausserschulische, inklusive Lernen ermöglicht. Machbar steht allen interessierten Kindern mit und ohne Beeinträchtigung ungeachtet finanzieller Verhältnisse als niederschwelliger Lernort zur Verfügung.

Zusammenhalt fördern

Eine erweiterte Betreuungsgruppe durch assistierende Schülerinnen und Schüler bereichert die Inklusion und fördert den generationenübergreifenden Zusammenhalt, sagt Curdin Mark.

Das zweite Projekt, die Gärten von Heks (Hilfswerk der Evangelischen Kirchen der Schweiz) in Chur, schafft mit der Bewirtschaftung von Gartenbeeten und -flächen Begegnungsräume für Menschen aus verschiedenen Kulturen. In den Heks-Gärten Chur ernten und pflanzen Migrantinnen, Senioren und andere interessierte Menschen aus der Stadt Früchte, Gemüse, Kräuter.

Es gibt regelmässig öffentliche Veranstaltungen wie Gartenfeste, Workshops, Führungen und einen wöchentlichen Gartentreff im Kulturpunkt in Chur. Rita Gianelli

www.heks.ch, www.machbar-chur.ch

INSERATE

kultour
052 235 10 00
www.kultour.ch

Apulien geniessen

MIT ANDREAS MANIG

3. – 11. MAI 2024

Unterwegs auf dem Jakobsweg

MIT RENÉ MEIER

26. MAI – 4. JUNI 2024

Kreuzfahrt Schottland

MIT RUEDI & ESTHER JOSURAN UND HANSPETER SCHENK

1. / 2. – 12. JUNI 2024

Faszination Namibia

MIT CORNELIA SCHUM-MAUERHOFER

2. – 19. AUGUST 2024

Mystik Schweiz

Ausbildung in moderner Mystik

Begleitet deinen eigenen spirituellen Weg gehen

Wann und Wo?
Beginn: 11.-14. April 2024
InsRetreat, Dorfstrasse 20, 3232 Ins

Renommierte Dozierende:
Santosh R. Augstburger
Lehrtherapeut für Meditation & Essenzarbeit
Notburga Fischer
Sexual Grounding® Trainerin, Supervisorin

Lehrinhalte:
Essenzarbeit, Sexual Grounding
Humanistische Psychologie,
Embodiment & Entspannung,
Meditation interreligiös & zeitgenössisch

Infos & Anmeldung:

079 419 28 76
www.mystikschweiz.ch
info@mystikschweiz.ch

VINCENT LACOSTE
FRANÇOIS CLUZET
ADÈLE EXARCHOPOULOS

«Temporeich, witzig und voller Menschlichkeit.»
LE PARISIEN

«Ein warmer Film, der Lust macht, sich diesem tollen Team von Lehrern anzuschliessen.»
20 MINUTES

AB 8. FEBRUAR IM KINO

UN MÉTIER SÉRIEUX

Ein Film von THOMAS LILTI

BDG

Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen

bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen

für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG

Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/
reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)

Tipps

Workshop

Kirche gemeinsam neu denken

Der Vorstand fehlt, die Pfarrstelle ist vakant. Jetzt wollen die Kirchgemeindemitglieder der reformierten Kirche Tamins-Bonaduz-Rhätzens den Neustart wagen und laden alle von «11 bis 99 Jahren mit Wohnsitz in Tamins, Bonaduz oder Rhätzens, ob mit oder ohne Kirchenerfahrung» ein zum Ideenaustausch. Es gibt Kafi und Gipfeli, ab 9 Uhr startet ein moderierter Workshop. Mittags gibt es gemeinsames Pizzessen. Kinderbetreuung ist organisiert. rig

Kirche neu denken. 10. Februar, Halle Furns, Bonaduz, sekretariat.ref@bluewin.ch



Gewünscht ist eine alltagstaugliche, unkonventionelle Kirche.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Freizeit

Clara-Ragaz-Festival

Die vor 150 Jahren geborene Clara Ragaz-Nadig, Ehefrau des Bündner Theologen Leonhard Ragaz, war eine Schweizer Friedensaktivistin und Frauenrechtlerin. Gesprächsvortrag über ihr soziales Engagement, das noch heute Aktualität hat. Referentinnen: Léa Burger und Geneva Moser, Journalistinnen.

Do, 8. Februar, 19–21 Uhr
Zwinglihaus,
Forum für Zeitfragen, Basel
www.erk-bs.ch/kg/zwinglihaus/
veranstaltung/180803

Einsatz im Bergwaldprojekt

Die Bergwälder sind unentbehrlich für den Schutz gegen Lawinen, Steinschläge und Hochwasser und gleichzeitig in Gefahr durch den Klimawandel. Freiwillige des Bergwaldprojekts unterstützen lokale Forstdienste und helfen Bergwälder zu bewahren.

März bis November
verschiedene Orte in der Schweiz

Bergwaldprojekt. Via Principala 49, Trin,
081 650 40 40, info@bergwaldprojekt.ch,
www.bergwaldprojekt.ch

Beratung

Rhynerhus hört zu

Unverbindliches Kennenlernen der Rhynerhus-Mitarbeitenden. Moderation: Christine Schelle, Leiterin Beratungsstelle Rhynerhus.

13./27. Februar, 14.30–16.30 Uhr
Café Signer, Kantonsstrasse 130, Zizers
www.rhynerhus.ch

Kurse

Gemeinde leiten

Vorstand und Pfarramt verantworten gemeinsam den Gemeindeaufbau. Der Vorstand ist gefordert, die Zusammenarbeit zu optimieren und die Ressourcen sorgfältig einzusetzen. Die inhaltlichen Schwerpunkte werden anhand der aktuellen Fragen der Teilnehmenden gesetzt. Leitung: Georg Felix, Pfarrer, Fachstelle Behördenbildung, Personalentwicklung und Erwachsenenbildung Landeskirche Graubünden.

Mi, 21. Februar, 9.30–16 Uhr
Loëstrasse 60, Chur
Anmeldung bis 7.2.:
georg.felix@gr-ref.ch, 081 257 11 07

Tanzen lernen

Walzer und Mazurka lernen. Nach vier Abenden bereit fürs Tanzparkett. Leitung: Corina Palmy, Therapeutin.

22.2./29.2./7.3./14.3., 20.20–22 Uhr
Schulhaus Daleu,
Scalettastrasse 47, Chur

Anmeldung: Corina Palmy, 079 681 15 24,
tanz@siebenschritt.ch, Kosten
pro Tanzpaar (4 Lektionen): Fr. 180.–

Gemeinsam meditieren

Schweigemeditation für Anfänger. Leitung: Christine Schelle, Sozialarbeiterin, CAS Spiritual Care.

7./21. Februar, 13.30–14.30 Uhr
Rhynerhus, Kantonsstrasse 22, Zizers
Anmeldung: info@rhynerhus.ch,
081 307 38 06

Radio und TV

Kinderhilfe für Siebenbürgen

Jenny Rasche lebt seit über 15 Jahren unter Roma in Rumänien. Sie hat einen Verein gegründet, um Menschen zu helfen, die in versteckten Slums leben. Landwirtin von Beruf, begann sie nach ihrer Ankunft in Rumänien ein Studium in den Fächern Soziale Arbeit und Theologie, weil sie die Hintergründe und Ursachen erkennen und dadurch professioneller werden wollte.

Sa, 3. Februar, 18.45 Uhr
MDR, Glaubwürdig

Spirit, ds Kirchamagazin

sonntags, 9–10 Uhr
Radio Südostschweiz

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15
Radio Rumantsch
– So, 4. Februar, Flurina Cavegn-Tomaschett
– So, 11. Februar, Orlando Cadonau
– So, 18. Februar, Lucia Wicki-Rensch
– So, 25. Februar, Andri Casanova

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2
– So, 4. Februar, Claudia Buhlmann (ev.-ref.)
– So, 11. Februar, christkath. Gottesdienst aus der Augustinerkirche, Zürich, mit Pfarrer Frank Bangarter
– So, 18. Februar, Matthias Wenk (röm.-kath.)
– So, 25. Februar, Philipp Roth (ev.-ref.)

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle
– Sa, 3. Februar
Menznau LU (röm.-kath.)
– Sa, 10. Februar
Utzenstorf BE (ev.-ref.)
– Sa, 17. Februar
Leuggern AG (röm.-kath.)
– Sa, 24. Februar
Altdorf UR (ev.-ref.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2024, S. 5–8
Dossier: Warum Kirche?

Wirkliche Botschaft fehlt

Mit Interesse habe ich die diversen Meinungen und das Interview gelesen. Danke, dass diese wichtige Frage gestellt wurde. Vieles wurde gesagt über die Kirche und warum sie unverzichtbar ist. Aber der Bericht blieb einiges schuldig. Man redet vom Christentum, aber wo ist Christus? Kein Wort von ihm. Ist der Christus der Kirche abhandengekommen und daher nicht mehr wichtig? Oder hat die Kirche ein Problem mit ihm? Constanze Broelemann sagte, dass die Kirche ein Wegweiser zum Mitgefühl sei. Nach meinem Verständnis sollte aber die Kirche ein Wegweiser zur erlösenden Botschaft von Jesus Christus sein. Und daraus wachsen die wahre Liebe und das Mitgefühl.
Werner Jost, Schlieren

Sonst geht Europa unter

Mit Kopf und Herz kann ich zum Beispiel dem Chefredaktor Felix Reich zustimmen, wenn er sagt: «Die Kirche darf sich nie selbst genügen. Sie soll in die Welt hinaus wirken, sie zum Guten verändern.» Zu einer andern Aussage von Felix Reich, nämlich «Eine Kirche, die aufgebaut ist wie das römische Imperium und die Macht allein den Männern überlässt, die halte ich schlicht nicht für christlich», möchte ich eine historische Anmerkung anbringen. Wenn die Kirche Roms im 4. Jahrhundert nicht die Struktur des römischen Kaiserreiches übernommen hätte, wäre sie gegen den damals römischen Mithraskult wohl unterlegen. Die Kaiser von Nero bis Konstantin dem Grossen verehrten den altrömischen Sonnengott als Garant des Staates. Ab dem 2. Jahrhundert wurde er mit Mithras identifiziert. Nur durch die monarchische Struktur konnte sich die Kirche durchsetzen. Das Fatale ist nur, dass sie sich nicht davon lösen konnte.
Xaver Stalder, Stäfa

reformiert. 12/2023, S. 2
Unerschütterlich für den Frieden unterwegs

Demokratie fördern

Wären friedliche Wahlgänge auch in weiteren Ländern in Afrika möglich? Die Demokratie und ge-

waltfreie Urnengänge müssten eigentlich in ganz Afrika und auch weltweit gefördert werden. Wie Fairness und gegenseitiger Respekt auch. Es darf doch nicht sein, dass es nur eine Ansicht geben darf.
Martin Fischer, Worb

reformiert. 1/2024, S. 11
Forum/Agenda

Yoga irritiert

Ich habe das «reformiert.» vom Januar mit grossem Interesse gelesen. Vielen Dank für die zahlreichen ansprechenden Beiträge und das gut aufgebaute Dossier, warum es die Kirche auch im neuen Jahr noch braucht. Ich habe nur ein kleines Härchen in der Suppe dieser Ausgabe gefunden. Das Inserat Yoga und Mantramusik in der Agenda hat mich etwas irritiert.
Eugen Caduff, Trimmis

reformiert. 12/2023, S. 1
Ein Licht des Friedens in der Nacht des Kriegs

Geistigen Ballast abwerfen

Jeder Staat, der auf Privilegien für einige unter Ausschluss aller anderen beruht, ist zum Scheitern verurteilt. Eine reale oder imaginäre Geschichte aussergewöhnlicher Leistungen oder besonderer Unterdrückung dient einer Kultur der eigenen Einzigartigkeit. Dies führt zu jahrzehntelangen Fehden und Kriegen. Israel ist kein Unikat, aber ein Extremfall: Um langfristig zu überleben, müssen seine Bürger diese Teile ihres geistigen Ballasts abwerfen. Oft wird dem vermeintlichen oder realen Feind mit Xenophobie begegnet. Wenn der Feind besiegt oder unterjocht wird, wenden sich die xenophoben Kräfte nach innen, um diejenigen zu unterdrücken, die ihre Vorgehensweise nicht akzeptieren. In Israel führte genau diese Entwicklung zu den Protesten in den Monaten vor dem Oktober 2023. Die grösste Gefahr für Israel sind nicht die Palästinenser, sondern seine eigenen Xenophoben/Bigotten – sowie sein Versäumnis, sich mit der Vergangenheit seiner Ahnen auseinanderzusetzen.
Iain Campbell, Schöpfen

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Schutz vor Übergriffen

Mit jährlich zwei Grundschulungen und vier regionalen Auffrischkursen sensibilisiert die reformierte Landeskirche Mitarbeitende, Ehrenamtliche und Freiwillige für den Schutz der persönlichen Integrität. Im Vordergrund steht die Prävention. Den Betroffenen stehen Vertrauenspersonen für vertrauliche, unentgeltliche Beratungen zur Verfügung. Verantwortliche in Kirchgemeinden werden geschult, um bei Verletzungen der persönlichen Integrität handeln und Betroffene schützen zu können. rig

www.gr-ref.ch/integritaet

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info
Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)
BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektur: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 151 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg
Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion
Brandisstrasse 8, 7000 Chur
079 823 45 93
redaktion.graubuenden@reformiert.info
Herausgeber und Verlag
Pfr. Daniel Klingenberg
Evangelische Landeskirche
Loëstrasse 60, 7000 Chur
daniel.klingenberg@gr-ref.ch
079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG
Sommeraustrasse 32
Postfach 419, 7007 Chur
0844 226 226
abo@somedia.ch

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediabereiter Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 3/2024
31. Januar 2024

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

«An Krieg kann man sich nicht gewöhnen»

Literatur Einen Tornado an Emotionen in Schriftform gebracht: In ihrem Tagebuch hat Sofia Matiushkina ihre Gefühle zum Ukrainekrieg geordnet.



Sofia Matiushkina: Das lesenswerte «Ballett» ihrer Gedanken über den Krieg liegt nun gedruckt vor.

Foto: Ephraim Bieri

«Ich schreibe, während der Krieg brummt. Ich habe keine Ahnung, wann das aufhört. Jemand sagt: in einer Woche, jemand anderes: bis in einem Monat. Aber wer weiss? Ich schreibe in der ersten Person, ich hoffe, mein Bericht wird veröffentlicht sein, wenn alles gut herausgekommen sein wird.»

Das sind die ersten Sätze aus dem Tagebuch von Sofia Matiushkina. Sie hat es begonnen am Tag eines dieses unsäglichen Krieges, der nun seit zwei Jahren dröhnt. Es war der 24. Februar 2022, ein gewöhnlicher Donnerstag in einem Dorf nahe Odessa, als sie morgens um sieben Uhr eine Nachricht von ihrem Lehrer erhielt:

«Bleibt zu Hause! Seid stark und mutig. Wir gehören zusammen!»

In der Stube herrscht Friede

Die Vierzehnjährige fragt nach, was los sei, der Lehrer schreibt ihr zurück von einer «beginnenden Militäroperation», und sie weiss: Nichts wird mehr so sein wie vorher. Nur wenige Stunden danach Schüsse, Detonationen, Sirenen und Menschen, die bei Hamsterkäufen sich in nackter Panik in den Läden die Lebensmittel aus den Händen reissen oder sich irgendwo in Sicherheit bringen wollen. «Ich versuchte, mich zu wecken und zu vergessen, wie bei einem schlechten Traum.»

Sofias Tagebuch ist nun zwar als Buch erschienen, aber ist alles gut gegangen? Nein, denn ein Frieden ist noch immer nicht in Sicht – und doch, ja: Für Sofia und ihre Familie scheint alles gut herausgekommen zu sein. Heute sitzt sie hinter einem riesigen Stück Erdbeertorte, die ihre Mutter zubereitet hat, und trinkt einen Früchtetee. Die Welt ist zwar inzwischen kein bisschen besser geworden, aber hier in der guten Stube im aargauischen Kölliken scheint sie total in Ordnung.

Ihre Mutter, Yulia Matiushkina, flüchtete mit ihren beiden Töchtern in 42 Tagen von Odessa über Bulgarien und Rumänien nach Biel. In

der Schweiz hat sie geheiratet, es sei Liebe wie aus heiterem Himmel gewesen. Wenn es so etwas gibt wie eine glückliche, internationale Patchworkfamilie – das hier scheint das Paradebeispiel zu sein.

Raketen fallen aufs Dorf

Der Krieg aber bleibt Thema, auch die derzeit recht ruppige Rekrutierung von Truppendersatz durch die ukrainische Armee. «Ich bin für Frieden», sagt Sofia. «Beide Seiten haben schon so viel verloren!» Wie so viele Bewohner in der Region um Odessa haben auch die Matiushkinas russische Verwandtschaft, und der Krieg hat selbst hier Gräben gezogen, die es vorher nie gab. «Ich war so oft so wütend auf die Regierung», sagt Sofia und zieht dabei die Augenbrauen ihrer sonst so strahlenden Augen finster zusammen.

Überhaupt habe dieser Krieg in ihr einen «Tornado an Emotionen» ausgelöst. Sie wusste nicht, wohin

«Kommen wir zur Vernunft? Oder werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?»

mit diesem Gefühlssturm. «Mutter konnte ich damit nicht behelligen, sie hatte Sorgen genug», sagt sie. Das sei wohl die Initialzündung für ihr Tagebuchschreiben gewesen: ein Gegenüber zu haben, mit dem man alles teilen kann, auch wenn die besten Freundinnen plötzlich ganz weit weg sind.

Der Verlag Torticolis et Frères hat ihr Tagebuch kürzlich unter dem Pseudonym Sofi Matthew veröffentlicht. «Ballet mental» lautet der Titel des schmalen Büchleins auf Französisch. «Ich mag lieber Hip-Hop, aber der Titel passt schon ganz gut», grinst die Jugendliche. Auch wenn einiges darin eher Hard Rock sei als leichtfüssiges Ballett – ihre tanzenden Gedanken zu ordnen, sei auf jeden Fall das eigentliche Ziel ihrer Tagebuchnotizen gewesen.

Das Gedankenballett endet mit dem Tag 65, als sechs Raketen auf ihr Dorf fallen. Sofia verleiht ihrem Entsetzen über all das so verursachte Leid und den Schrecken in Grossbuchstaben Ausdruck. «Werden wir uns bekämpfen bis zum Ende?», fragt sie, «aus reiner Gewohnheit gar?» Das allerdings darf nicht sein: «Nein, nein, nein, daran kann man sich nicht gewöhnen!» Christian Kaiser

Gretchenfrage

Nik Gugger, Nationalrat:

«Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Halt»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Gugger?

Ich glaube an einen schöpferischen und liebenden Gott. Und ich glaube an die Kraft des Gebets. Der Glaube ist Teil meines Lebens und gibt mir Vertrauen, Halt und Energie.

Wie leben Sie diesen Glauben in Ihrem durchgetakteten Alltag als Unternehmer, Politiker, Familienvater und Gastronom?

Ich schaffe mir bewusst Zeitinseln zum Innehalten, für die Stille und für die Kontemplation. Zum Beispiel am sehr frühen Morgen. Das habe ich auch heute so gemacht.

Sie sitzen für die Evangelische Volkspartei im Nationalrat. Weshalb trägt die EVP als einzige Partei den Glauben noch im Namen?

Weil der Glaube zur DNA unserer Partei gehört und alle unsere Mitglieder zu diesen Werten stehen. Ich bin auch sicher, dass ein grosser Teil der Bevölkerung christliche Werte wichtig findet. Das «E» in unserem Parteinamen kann man ausserdem als «evangelisch», aber auch als «ethisch» lesen und auslegen. Darum sind wir eine Mitte-Partei.

Die zweite christliche Partei, die CVP, hat das C aus ihrem Namen gestrichen. Weshalb ist das so?

Ich kann nicht für die ehemalige CVP, neu die Mitte, reden. Was mir aber auffällt, ist, dass viele Leute Glaube und Religion ausschliesslich mit konservativ gleichsetzen und deshalb ablehnend darauf reagieren. Das finde ich schade.

Sie wurden im Parlament zum erfolgreichsten «Brückenbauer» gewählt. Das heisst, viele Ihrer Anliegen wurde von links bis rechts unterstützt. Wie schaffen Sie das?

Ich würde von mir sagen, dass ich ein offener Mensch bin. Ich denke nicht in Schubladen. Als Unternehmer und als Politiker versuche ich immer zuerst an die mögliche Lösung zu denken. Manchmal muss man dafür einen Schritt zurückgehen und kommt dafür danach gemeinsam zwei Schritte vorwärts.

Interview: Mirjam Messerli

Auf meinem Nachttisch

Das alles ist Familie

Jede Familie ist anders und alle verbindet die Liebe

Streng genommen liegt das Buch nicht auf meinem Nachttisch, sondern in der Bücherecke neben dem Bett. Seit mein Kind keinen Mittagsschlaf mehr macht, machen wir jeden Mittag dort eine «Bücherpause», wo ich ihr vorlese. In letzter Zeit hat sie immer wieder das Bilderbuch «Das alles ist Familie» gewünscht.

Im Buch steht Lars vor einem Rätsel: Ein Päckchen liegt auf dem Weg vor seiner Haustür, die Adresse ist aber vom Regen verwischt. Er weiss nur, dass es für irgendeine Familie auf dem Meisenweg ist. Und so macht er sich mit dem Nachbarsmädchen Lina auf, bei allen Familien auf seiner Strasse nachzufra-

gen, ob das Päckchen ihnen gehört. Für ihn und seine Mama kann es nicht sein, denn sie sind ja keine Familie mehr, seit seine Eltern sich getrennt haben ... oder?

Auf herzige, einfühlsame Weise zeigt das Buch verschiedene Familienformen, die einem begegnen können: die Grossfamilie, die Adoptivfamilie, die Patchworkfamilie, die Familie mit gleichgeschlechtlichen Eltern, Alleinerziehende – alles ist Familie! Lars merkt, dass auch er und seine Mama Familie sind.

Das Buch eignet sich gut, um mit Kindern ins Gespräch zu kommen über Familie und was Familie ausmacht. Die eigene Situation

im Buch wiederzufinden (unsere entspricht zum Beispiel genau der von Lars), tut bestimmt auch gut. Und die Bilder sind sehr sympathisch! Ganz hinten kann man auch ein Bild von der eigenen Familie einkleben. Der Buchhandel empfiehlt ab vier Jahren, mein Kind ist mit drei schon begeistert und empfiehlt das Buch herzlich.

Michael Engler, Julianna Swaney: Das alles ist Familie. Ars Edition, 2021, 32 Seiten



Désirée Dippenaar, 32 Pfarrerinnen in Untervaz



Niklaus Samuel Gugger (53) ist Nationalrat für die EVP, Unternehmer und Gastronom. Foto: Keystone/sda